



Medienimpulse  
ISSN 2307-3187  
Jg. 60, Nr. 1, 2022  
doi: 10.21243/mi-01-22-16  
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension:

Reinhart Koselleck – Carl Schmitt:  
Der Briefwechsel 1953–1983 und weitere  
Materialien von Jan Eike Dunkhase (Hg.)

Benedikt Schätz

*Der erstmals veröffentlichte Briefwechsel zwischen Carl Schmitt und Reinhart Koselleck gibt Zeugnis von einem drei Jahrzehnte andauernden Dialog. Lesenswert ist dieser, weil er zeigt, wie Autoren, die eine gegensätzliche Grundhaltung vertreten, in einen gewinnbringenden Dialog treten können.*

*The correspondence between Carl Schmitt and Reinhart Koselleck, published for the first time, bears witness to a dialogue that lasted three decades. It is worth reading because it shows how scholars who hold opposing positions can enter into a constructive dialogue.*

Verlag: Suhrkamp  
Erscheinungsort: Berlin  
Erscheinungsjahr: 2019  
ISBN: 978-3-518-58741-6



Carl Schmitt (1888–1985) gehört zu den umstrittensten, ambivalentesten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Einerseits wurde er wegen seiner antisemitischen Haltung und seines juristischen Engagements im Nationalsozialismus, das ihm den unrühmlichen Titel „Kronjurist des Dritten Reichs“ einbrachte, mit einem lebenslangen Lehrverbot belegt. Andererseits regte er den Diskurs über Themen, die im weitesten Sinne mit Politik oder dem Politischen assoziiert werden, an – und dies nicht bloß in den Fachgebieten

der Politikwissenschaft, sondern auch in Philosophie, Theologie, Geschichte und etwa im Fach der Internationalen Beziehungen. Vor allem Autorinnen und Autoren, die sich ideologisch stark von Schmitt unterschieden, nahmen viele seiner Thesen auf, um diese kritisch zu verwerten und oftmals gegen ihn zu wenden. Das ist – wie Ernst Jünger bereits 1930 an Schmitt schrieb – durch die lautlosen Minen zu erklären, die liberale Gemeinplätze sprengen:

Der Rang eines Geistes wird heute durch sein Verhältnis zur Rüstung bestimmt. Ihnen ist eine besondere kriegstechnische Erfindung gelungen: eine Mine, die lautlos explodiert. Man sieht wie durch Zauberei die Trümmer zusammensinken; und die Zerstörung ist bereits geschehen, ehe sie ruchbar wird.

Autoren, deren Sinn und Absicht konträr zu Schmitts Ansätzen stehen, haben nach einer Auseinandersetzung mit dessen Texten oftmals die Notwendigkeit erkannt, die eigene Position einer stärkenden Revision zu unterziehen. Schmitt stand somit außerhalb ihres komfortablen Diskursraums und gab dem demokratisch-liberalen Diskurs somit (indirekt) stärkende Impulse.

Reinhart Koselleck (1923–2006) gehört einer späteren Generation an. Einer Generation, die durch NS- und Kriegserfahrung geprägt, intellektuell erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs sozialisiert wurde. Koselleck studierte nach Kriegsteilnahme und beinahe zweijähriger russischer Gefangenschaft Geschichte, Philosophie, öffentliches Recht und Soziologie. Seine Motivation war, wie er noch 2003 formulierte, sich rückblickend die Herkunft einer fehlgeleiteten Ideologie zu erklären:

Und doch war die Geschichte natürlich das Fach, das mich am stärksten anzog. Mein Vater war Historiker, und nun war da das Bedürfnis, die NS-Zeit und den Krieg in der Reflexion einzuholen. Und mein Hauptmotiv war im Grunde von Anfang an das, der Utopie auf die Spur zu kommen, die die Katastrophe des Dritten Reichs herbeigeführt hat.

Den vorläufigen Höhepunkt fand diese Anstrengung in der 1954 eingereichten Dissertation, die später unter dem Titel *Kritik und Krise – Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* veröffentlicht wurde. Bereits vier Jahre vor der Fertigstellung der Dissertation traten Koselleck und Schmitt in Kontakt. In schriftlichen Austausch treten die beiden 1953 und halten diesen bis 1983 aufrecht. Es sind 124 Dokumente überliefert.

Die Publikation einer derartigen Korrespondenz weckt nachvollziehbar verschiedene Erwartungshaltungen, die von potenziellen Rezipientinnen und Rezipienten in Hinsicht auf Inhalt und Ergiebigkeit gestellt werden. Unter diesen Erwartungshaltungen sind diejenigen die plausibelsten, die den Briefverkehr als ein Dokument wissenschaftlicher Fachdiskussion, als Quelle zeitgeschichtlicher Gegebenheiten oder als Zeugnis persönlichen Austauschs sehen. Naturgemäß nimmt in diesem Schriftwechsel die Diskussion geisteswissenschaftlich-historischer Themen einen breiten Raum ein, zugleich gibt er Einblick in den persönlichen Lebensraum beider Autoren. Bereits im ersten Brief aus dem Jahr 1953 zeigt Koselleck, dass ihn die stehende Methode der Geschichtswissenschaft beschäftigt. Er formuliert den Willen eine Arbeitsweise zu entwickeln, die dem „wie“ – der Charakteristik der Ausar-

beitung – in einem dynamischen Sinn Rechnung trägt. Geschichtsphilosophische Konzepte treten vorwiegend als zirkuläre Kreisläufe oder zielgerichtete Linien auf. Begriffe jedoch, oder vielmehr deren zugrundeliegenden, oftmals nicht formulierten Konzepte – Koselleck spricht auch von Werten – verflüchtigen sich, ändern sich schemenhaft und unterliegen Sinnverschiebungen. Koselleck formuliert eine Skepsis, der zufolge eine geschichtsphilosophisch unterlegte Geschichtswissenschaft nicht hinreichend geeignet ist, um die historisch auftretenden Phänomene zu erforschen:

Hier setzen – soweit ich sehe – alle Analysen der Geschichtlichkeit ein. Man sollte durch diese immer noch sehr historiographische Einsicht endlich durchstoßen zu einer Geschichtsontologie, die nicht mehr methodisch letzte Auskunft ist, sondern der Anfang einer Begriffsbildung, die es ermöglicht, den Geschichtsphilosophien das Wasser abzugraben, und somit eine Antwort auf unserer konkrete Situation darstellen kann.

Der programmatische Charakter dieser Worte wird im Rückblick auf Kosellecks Werk deutlich; ein halbes Jahrhundert später sehen wir, dass sich der Autor von *Kritik und Krise* vorerst einer historischen Prognostik gewidmet hat, später aber die Disziplin der Begriffsgeschichte prägte. Eine historische Prognostik fragte nach den Zukunfts- und Zeitkonzepten vergangener Epochen und wurde unter anderem in *Vergangene Zukunft* publiziert. Die wirkungsmächtigsten Werke Kosellecks zentrieren sich jedoch auf die historischen Untersuchungen von Begriffen: *Begriffsgeschichten* erzählt die Geschichte der Moderne anhand von Wandel und Umschlagpunkten von Begriffen wie Staat, Revolution, Aufklärung,

Emanzipation, Bildung und Utopie; die von Koselleck mitherausgegebenen *Geschichtliche Grundbegriffe*, in denen Koselleck unter anderem die Begriffe Demokratie, Herrschaft und Fortschritt verfasst bzw. mitverfasst hat, sondieren – unter der Annahme, dass sich Geschichte in bestimmten Begriffen produktiv niederschlägt – zentrale Leitbegriffe der politisch sozialen Welt. Koselleck hat somit schon zu Beginn seiner Karriere eine Methode der Begriffsbildung erwähnt, die er Zeit seines Lebens verfolgte.

Während Koselleck, zum Auftakt des Briefwechsels dreißigjährig, den Beginn seines akademischen Weges beschreitet, lebt der 35 Jahre ältere Schmitt, nach Engagement im Nationalsozialismus und den daraus resultierenden Konsequenzen, in seiner Heimatstadt Plettenberg, wo er vorerst mittellos bei seiner Schwester lebt. Auch wenn Koselleck und Schmitt kein klassisches Lehrer-Schüler-Verhältnis verband, nimmt Schmitt vorwiegend die Rolle eines intellektuellen Mentors ein, der Koselleck Stichworte, Hinweise und Denkanstöße gibt, die oftmals Hinweise auf Schmitts Werk geben. Teils sind diese Ausführungen mit Nuancen seiner persönlichen randständigen Position eingefärbt; er unterlegt die fachliche Diskussion also häufig mit einer persönlichen Note. So etwa legt Schmitt in 1950 in *Ex Captivitate Salus* die Dekonstruktionen eines oftmals als faktisch angenommenen Befundes vor, demzufolge der Sieger dem Besiegten seinen historiografischen Diskurs auferlegt. Schmitt zufolge ist es der Besiegte, der trotz Indoktrination der okkupierenden Macht über mehr diskursive Möglichkeiten verfügt, weil er aus eigenem und fremdem Diskurs

schöpfen kann. Schmitt gibt Koselleck 1973 Hinweise auf diese These; dabei lässt er in die fachlichen Diskussion den Unterton des unterdrückten Einfließen, der durch Alliierte und Nachkriegsgesellschaft an den Rand der Gesellschaft gedrängt wird. Auf diese Selbststilisierung Schmitts geht Koselleck kaum ein, es ist jedoch bemerkenswert, dass Koselleck die fachlichen Impulse aufnimmt und 1988 im Aufsatz „Erfahrungswandel und Methodenwechsel“ einfließen lässt. Koselleck ist somit auf der fachlichen Ebene der Profiteur der Korrespondenz, lässt sich aber kaum auf eine ideologische Diskussion ein, die Schmitt und seine Rolle zum Thema hätte. Zudem wird von Seiten Kosellecks keine Stellungnahme eingefordert, die Schmitts Engagement bis 1945 betrifft. Zeitgeschichtliche Gegebenheiten werden somit nicht rückblickend, sondern erst mit Einsetzen der Korrespondenz angesprochen, dann vorwiegend in Bezug auf die persönlichen Lebensumstände der Autoren.

Als zeitgeschichtliche Quelle vor 1945 ist der Austausch somit unergiebig; er bietet aber zahlreiche Einsichten in die Lebensumstände der beiden Autoren sowie in den akademischen Betrieb der Bundesrepublik Deutschland. Während Schmitt offenbar auch sozial isoliert in Plettenberg lebt, weiß Koselleck vieles aus seinem zunehmend bewegten Leben zu berichten. Da er, getrieben durch die akademische Profession, oftmals seinen Wohn- und Arbeitsort wechselt, ergeben sich ökonomische und organisatorische Herausforderungen. So berichtet er 1981, angesichts

der Entscheidungsfindung nach Berlin oder Göttingen zu übersiedeln:

Es ist eben nicht mehr vorgesehen, daß jemand fünf Kinder und eine Bibliothek hat, die alle ihren Raum fordern. So tendiere ich langsam dahin in Bielefeld zu bleiben, so schwer mir das fiele.

Er berichtet Schmitt auch vom akademischen Betrieb und Kolleginnen und Kollegen, die ihm im Laufe seines Lebens begegnen. Mitunter sind diesbezüglich Anekdoten interessant, die das Verhältnis verschiedener Autorinnen und Autoren untereinander erörtern. Des Weiteren finden sich in der Korrespondenz Spuren eines engeren Kontakts; insbesondere Besuche werden per Brief- bzw. Postkartenverkehr arrangiert. Koselleck besucht Schmitt mehrmals in Plettenberg; die dort geführten Gespräche werden oftmals in den nachfolgenden Briefen weitergeführt und ergänzt. Es ergibt sich durchwegs das Bild eines engeren Kontakts, der beginnend im Jahr 1950 über drei Jahrzehnte andauerte.

Der erstmals veröffentlichte Briefwechsel zeigt, wie Autoren mit unterschiedlichen Standpunkten in einen lohnenden Dialog treten können. Schmitts konservative Haltung steht in Kontrast zu Kosellecks progressiv-aufgeklärter; trotz seiner eindeutigen nationalsozialistischen Kontamination und der daraus folgenden Isolation übte Schmitt eine Faszination auf Koselleck und einige andere jüngere Intellektuelle aus, die eindeutig im aufgeklärt-liberalen politischen Spektrum zu verorten sind. Wie Koselleck 2003 in einem Gespräch resümiert, verstand es Schmitt

[...] Fragen zu stellen [...], die einem zum Weiterdenken nötigten. Das hat ihn ausgezeichnet – ähnlich wie Heidegger auch. Und dafür habe ich ihm [...] dann auch meinen Dank in der Einleitung zu meiner Dissertation bezeugt [...].

Koselleck hat zwischen einfacher Affirmation und totaler Ablehnung einen Mittelweg beschritten, der es ihm erlaubt fremde Thesen aufzunehmen und eigene Thesen zu stärken. Wie das gelingen kann, zeigt uns die Lektüre des Briefwechsels.